

Der Weg der Enttäuschten nach Emmaus lässt einem in diesem Jahr – wie könnte es anders sein – den Deutschen „synodalen Weg“ in den Sinn kommen. Eine Weg-bewegung von Jerusalem, Enttäuschung, Klage, Traurigkeit. Immerhin – das muss man den zwei Weglaufenden, und ebenso den Synodalen zugutehalten – sie reden untereinander über die Dinge, die sich in Jerusalem ereignet haben.

Aber wie wird daraus etwas Gutes, eine Umkehr, wie kommt der Weg zu einem guten Ende?

Es wäre leicht zu sagen: Ja, Jesus muss sich ihnen beigesellen, der Auferstandene muss sie aufklären... Aber wie macht er das heute nach seiner Himmelfahrt und nach schweren Jahrhunderten der Kirchengeschichte?

Die Bewegung der zwei Jünger versteht man gut: Die Orte und die Gruppen zu verlassen, wo nichts vorwärts geht, sondern alles an die Wand gefahren wurde. Umso wichtiger ist, was der „Fremde“ in der Geschichte sagt, denn zunächst ist er noch nicht als Jesus erkennbar.

Er bestätigt jedenfalls nicht ihre düstere Deutung und stimmt nicht in das Klagelied ein. Vielmehr zeigt er ihnen aus der Schrift, d.h. aus der jüdischen Bibel, dass „der Messias das alles erleiden musste“. Er kann ihnen nicht beistimmen, dass ein anderer Weg besser gewesen wäre. Er gebraucht sogar sehr klare Worte: „Da sagte er zu ihnen: Ihr Unverständigen, deren Herz zu träge ist, um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben.“ Damit ist klar: es ist richtig so, wie es war, auch wenn es uns ganz verkehrt vorkommt. Die traurigen Jünger müssen also eine andere Deutung zulassen. Mein Eindruck beim synodalen Weg ist, dass diese andere Deutung auf der Grundlage der Schrift nicht zugelassen wurde. Es sind Dinge in der Kirche, wo man nur sagen kann: „es musste und muss so sein“: z.B. dass nur Männer Priester sind, dass eine Ehe aus einem Mann und einer Frau besteht und dass nur dort die menschliche Sexualität zutiefst beheimatet ist; dass der Sonntag als der Tag der Auferstehung unser Sabbat ist; dass wir auf der ganzen Welt Brot und Wein für die Eucharistie verwenden und manches mehr.

Es ist schön erzählt, dass die Emmaus-Jünger durch diese Intervention des Fremden nicht pikiert sind, sondern ihr Herz zu brennen anfängt, weil sie die Handschrift Gottes und Jesu in den Ausführungen erkennen. Allerdings bewirkt erst das gemeinsame Brotbrechen das wirkliche Erkennen und dann die Rückkehr. Das zeugt von menschlicher Größe, dass die beiden sich korrigieren lassen und sich durch die harten Worte nicht beleidigt fühlen und verhärten. Sie gehen zurück und werden bestärkt durch die anderen und sind eine Stärkung für die anderen. Eine echte Synodalität, die zu den Brüdern und Schwestern zurückführt und die eigenen Wege korrigieren lässt.

So eine Um- und Rückkehr wünscht man vielen, die sich in eigene Deutungen und Lösungen verrannt oder einfach der Kirche den Rücken gekehrt haben. Allerdings muss in der Kirche und in den einzelnen Gemeinden erst die Gegenwart des Auferstandenen klarer erfahren und bezeugt werden. Denn die Umkehr, die hier gemeint ist, bedeutet nicht einfach ein Zurück, sondern eine neue Hinkehr nach Jerusalem und zu den „Elf“, soz. zum Original.

So kann uns diese Geschichte über das Unterwegssein, Abkehr und Rückkehr Mut machen und zeigen, dass wir in jedem Stadium des Weges eine Chance haben, das Ziel zu erreichen, Osterzeugen zu begegnen und selber Osterzeugen zu werden.